

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 26

Artikel: Der geheimnisvolle Bilderschwund
Autor: Regenass, René / Tunin, Sergei
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selbst Direktor Sartorius konnte sich das nicht erklären: Nach jedem Wochenende war wieder ein Bild aus dem Museum verschwunden. Einfach weg, an der Wand nur noch ein kahler Fleck. Und nicht ein einziges Mal hatte die Alarmanlage funktioniert. Auch war keine Tür beschädigt, ebenso keines der Fenster. Die Gitter davor waren weder verbogen noch weggesägt.

Die Polizei stand vor einem Rätsel.

Sie überwachte fortan jedes Wochenende lückenlos das Museumsgebäude, einzelne Beamte hielten sich im Inneren versteckt. Zudem wurde eine internationale Fahndung nach den verschwundenen Bildern eingeleitet. Alles ohne den geringsten Erfolg.

Nach jedem Wochenende fehlte wieder ein Bild.

Die Lage war mehr als deprimierend.

Nach zwei Monaten war Direktor Sartorius mit seinen Nerven am Ende. Nicht nur der Verlust der Bilder, sondern auch die wilden Gerüchte, die herumgereicht wurden, machten ihm zu schaffen. Ein Boulevardblatt hatte sogar ihn selber verdächtigt, heimlich die Bilder beiseite geschafft zu haben.

Die Behörden waren ebenfalls zutiefst betroffen. Wenn das mit dem Bilderschwund, wie das Phänomen amtlich benannt wurde, so weiterginge, dann bestände das Museum bald einmal nur mehr aus leeren Wänden.

Was tun? – war die am meisten gestellte Frage. Doch eine Antwort wusste niemand. Selbst die Anfragen bei anderen, in- und ausländischen Museen brachte die Abklärung nicht weiter. Anstatt Hinweise zu erhalten, erntete das Museum nichts als Befremden.

So blieben die Umstände des Verschwindens von Bildern weiterhin mysteriös. Und seltsam genug: Es fehlte nach den Wochenenden jeweils immer nur ein einziges Bild.

Selbstverständlich waren die Museumsangestellten langen und eindringlichen Verhören unterzogen worden – ohne Erfolg. Der Verdacht blieb dennoch an ihnen haften, denn sie allein kannten sich in den Fluren und Kammern aus, wussten, wo sich die Luft- und Lichtschächte befanden. Einer nach dem andern kündigte seine Stellung.

Eine weitere Merkwürdigkeit bereitete Kopfzerbrechen: Es war stets dieselbe Abteilung von diesem Bilderschwund betroffen, und zwar die Säle mit der Gegenwartskunst. Und ausgerechnet auf diese Bilder durfte das Museum beson-

Der geheimnisvolle Bild

ders stolz sein. Es war weit über die Landesgrenzen hinaus berühmt für seine Sammlung der modernen Malerei. Unersetzlich war der Verlust.

Niemand mehr wollte dem Museum ein Bild verkaufen, geschweige denn eines schenken oder bloss leihweise zur Verfügung stellen. Das Museum war geächtet.

Direktor Sartorius musste in eine Nervenheilanstalt eingeliefert werden. Völlig zerrüttet sass er dort in einem Sessel, auf sein ausdrückliches Verlangen hin in einem verdunkelten Raum ohne Bilder. Er halte es nicht aus, hatte er bei seiner Einlieferung gestammelt, durch ein

Fenster zu blicken. Der Fensterrahmen würde ihn ständig an einen Bilderrahmen erinnern, und was er durch die Scheiben sähe, wäre doch wieder nichts anderes als ein Bild.

In diesem düsteren Raum – und versehen mit Beruhigungstabletten – konnte Direktor Sartorius einigermaßen besänftigt werden. Zuvor hatte er in einem Anfall ohnmächtiger Wut in der Eingangshalle der Klinik zwei Bilder heruntergerissen und zertrampelt.

Wenn schon, hatte er bei diesem Zerstörungswerk geschrien, dann soll es überhaupt keine Bilder mehr geben.

Inzwischen lief die Fahndung nach dem



SERGEY TUNIN

erschwend

Täter oder den Tätern angestrengt weiter. Es nützte alles nichts. Nach jedem weiteren Wochenende fehlte erneut ein Bild.

Der Vorschlag eines Museumsangestellten verhiess endlich einen Fortschritt. Wie wäre es, gab der Angestellte zu bedenken, wenn wir vor jedes Bild einen Wächter postieren würden, lückenlos über jedes Wochenende?

Eine glänzende Idee, dass wir nicht früher draufgekommen sind! bestätigten alle.

Allerdings mussten eiligst genügend vertrauenswürdige Leute gefunden werden. Das war nicht einfach. Noch waren es über fünfhundert Bilder, die auf diese Art beschützt werden mussten. Mit den Ablösungen wurden rund tausend Personen benötigt.

Doch die Stadt scheute keine Kosten. Es musste alles versucht werden. Überdies wurde das Gespött immer beissender.

Es war ein grotesker Anblick, wie die fünfhundert Wächter dicht vor den Bildern sassen, einer neben dem andern, die Augen stur auf das zu bewachende Bild gerichtet. Freilich sah das niemand, weil das Museum für das Publikum längst geschlossen war.

Trotzdem fehlte zum Entsetzen der Beteiligten nach jenem Wochenende wieder ein Bild. Die Wächter wurden ein weiteres Mal überprüft und zum Teil ausgetauscht.

Ohne Erfolg. Am folgenden Morgen fehlte ein Warhol.

Der Leiter der Untersuchungskommission äusserte den Verdacht, dass dies mit dem Licht zusammenhängen könnte. Ein möglicher Dieb wäre gar nicht als solcher zu erkennen, hätte er sich trotz aller Sicherheitsmassnahmen unter die Wächter geschmuggelt. Eine kleine Unaufmerksamkeit bei der Ablöse würde genügen, um blitzschnell ein Bild aus dem Rahmen zu lösen.

Also mussten die Wächter nun in völlig verdunkelten Räumen vor den Bildern sitzen. Auch nicht für eine Sekunde durfte Licht eingeschaltet werden. Nicht einmal Taschenlampen wurden abgegeben. Die Wächter mussten an ihrem Platz bleiben, selbst der Gang zur Toilette war verboten. Draussen war das Museum hermetisch abgeriegelt, ein Kordon von Polizisten stand bereit.

Als am Morgen Licht in die Säle fiel, stellte man zum Schrecken aller abermals den Verlust eines Bildes fest.

Daraufhin wurde beschlossen, das Licht brennen zu lassen, jedoch die Wächter nicht mehr einzusetzen.

Am Montag war wieder ein Bild weg.

Zu guter Letzt gab es keine andere Lösung mehr, als sämtliche Bilder aus den Räumen für Gegenwartskunst zu entfernen, sie in ein anderes Gebäude auszulagern.

Doch damit war dem Museum nicht gedient. Die Besucherzahl ging drastisch zurück, obschon es an Werktagen wieder geöffnet war. Das Museum war seiner Attraktion, eben der Sammlung moderner Malerei, beraubt. Wenn die Bilder nicht wieder aufgehängt werden konnten, würde es unweigerlich in Bedeutungslosigkeit versinken. Das konnte niemand verantworten.

Die Fahndung lief unvermindert weiter.

Alle Möglichkeiten wurden nochmals gründlich überprüft.

Vergebens.

Da meldete sich eines Tages bei der Museumsdirektion, wo interimistisch der Kustos die Geschäfte weiterführte, ein Mann.

Er kam, wie sich ergab, aus Australien und hatte von den seltsamen Vorgängen im Museum gehört.

Und was schlagen Sie vor? fragte ihn der Kustos, obwohl er dem Mann nicht traute. Aber mittlerweile war jeder Stohhalm gut genug, um sich daran zu klammern, in der Hoffnung auf eine Rettung.

Ich nehme an, sagte der Mann, dass die Bilder verschwunden sind, nicht aber die Rahmen.

Ja, das stimmt, sagte der Kustos.

Gut, das wäre ein erster Hinweis.

Das glaube ich nicht, erwiderte der Kustos. Jeder Bilderdieb lässt die Rahmen hängen, das ist nichts Neues.

In diesem Fall vielleicht doch, beharrte der fremde Mann. Wenn ich mir einmal einen solchen Rahmen ansehen könnte.

Der Kustos war einverstanden.

Dem Mann wurde der Rahmen eines verschwundenen Bildes gebracht.

Ich müsste noch ein Labor zur Verfügung haben.

Auch das wurde gewährt.

Bereits zwei Tage später stand der Mann wieder vor dem Kustos, diesmal freudestrahlend.

Sie haben die Lösung des Rätsels gefunden? rief der Kustos.

Es ist anzunehmen, sagte der Mann.

Und?

Die Erklärung ist einfach.

Machen Sie sich über uns lustig? entfuhr es dem Kustos.

Keinesfalls. Wie sollte ich auch, da mir Bilder ebenfalls sehr am Herzen liegen.

Dann schiessen Sie los, drängte der Kustos. Es ist kein Dieb, sagte der Mann, es sind Käfer.

Was sollen es sein?

Käfer – oder genauer: ein bestimmter Käfer. Er ist hierzulande nicht heimisch, er muss demnach eingeschleppt worden sein.

Dem Kustos leuchtete die Erklärung einigermassen ein, wenn er auch noch nicht überzeugt war.

Und wie soll dieser Käfer heissen?

Es ist der Bilderkäfer, den lateinischen Namen kenne ich leider nicht. Ein tropischer Käfer. Dass er sich hier halten konnte, hängt wahrscheinlich mit dem warmen Sommer und dem milden Winter zusammen. Wie mir gesagt wurde, sollen in Europa die Temperaturen ungewöhnlich hoch gewesen sein.

Ja, das trifft zu.

Und noch etwas: Der Käfer frisst fast ausschliesslich synthetische Farben – Acryl und Kunstharze zum Beispiel; darum sind bei Ihnen nur Bilder der Moderne betroffen.

Das ist ja alles sehr glaubhaft, sagte der Kustos, dennoch gibt es noch einen gewichtigen Einwand: Wieso haben denn unsere Wächter nicht bemerkt, wie die Bilder allmählich zerstört wurden? Das müsste doch aufgefallen sein.

Die Käfer sind erstens sehr lichtscheu, werden meist nur bei Dunkelheit aktiv und zerstören zweitens die Bilder von der Rückseite her.

Wir hatten vor jedem Bild einen Wächter, wandte der Kustos ein, und ein paarmal fand die Überwachung bei vollem Licht statt; dennoch waren die Käfer am Werk, ohne dass das jemand bemerkt hätte.

Hinter den Bildern ist es immer düster, entgegnete der Mann, ausserdem weiss ich aus eigener Erfahrung als Museumsdiener, dass es unmöglich ist, mehrere Stunden angestrengt auf ein einziges Bild zu blicken, ohne dass die Konzentration stark nachlässt. Irgendwann nimmt man überhaupt nichts mehr wahr. Da können Sie mir nichts vormachen. Probieren Sie das einmal selbst aus. Und das befallene Bild fällt ja nicht plötzlich auseinander.

Gut, das überzeugt mich endgültig.

Der Kustos stand auf und umarmte den Mann aus dem fernen Australien.

Wie ein Held wurde der Mann in der Stadt gefeiert. Zum Dank durfte er sich ein Bild im Museum aussuchen. Er wählte das berühmte Gemälde «Christophorus» von Konrad Witz.

Warum ausgerechnet dieses? wurde er gefragt.

Es wird nicht von Käfern befallen, sagte der Mann lachend.